Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 17 (1935)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Juni 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83; Postfach 210; Tel. 22.252; Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G.; Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Genfer Brief
Junge Mädchen im Beruf II
Die Stellung der Frau im Wandel der Zeiten

Wochenchronik.

Inland.

Nachdem der Nationalrat zu Ende letzter Woche seinen etwas unglücklichen Beschluß in Sachen des Olympiadekredites durch nachträgliche Zustimmung zum Ständerat korrigiert und bei der weitern Beratung des Geschäftsberichtes die politischen Departements eine etwas erregte Debatte über die Haltung des Bundesrates beim Eintritt Rußlands in den Völkerbund erlebt hatte, griff zu Beginn dieser Woche der Kommunist Bodenmann das Thema nochmals auf, die sofortige Aufnahme der Beziehungen zu Rußland fordernd. Der Rat lehnte dies jedoch mit großer Mehrheit ab.

Zu einer weiteren erregten Debatte gab der Bericht des Militärdepartementes Anlaß, indem von sozialistischer Seite Gelegenheit genommen wurde, über den Fall Hagenbuch-Wille oder vielmehr Wille weitere Auskunft zu verlangen. Daß Mißtrauen gegen diesen bestehe trotz der bundesgerichtlichen Erledigung des Falles weiter. Dem gegenüber betonte Bundespräsident Minger das unverminderte Vertrauen des Bundesrates und der Mehrheit des Schweizervolkes in General Wille.

Ihren Höhepunkt erreichte die Debatte jedoch beim Bericht des Volkswirtschaftsdepartements. In einer mit Spannung erwarteten zusammenfassenden Beantwortung einer ganzen Reihe von Postulaten und Interpellationen zur Krisenpolitik des Bundesrates gab Bundesrat Obrecht eine eingehende Darstellung der bundesrätlichen Pläne zur Bekämpfung der Krisenjahre. Ausgehend von den Ursachen der Krise — „diese hat ihre Keime nicht in der Schweiz" — verbreitete er sich, die Kriseninitiative streifend, über die Hilfs- und Stützungspolitik des Bundes (die jedoch ihre Grenze finde in der Tragfähigkeit des Volkseinkommens, das sich seit 1928 um schätzungsweise drei Milliarden verringert habe), über Preisschutz und Abwehr einer übermäßigen Einfuhr, über das Festhalten an unserer Währung, über die Hilfe für die Exportindustrie, die Fremdenindustrie, die Landwirtschaft, die Inlandindustrie, das Gewerbe, dann namentlich auch über die jugendlichen Arbeitslosen und das Auswanderungsproblem. Für die Herbstsession stellte er drei dahingehende Vorlagen in Aussicht: einen Bundesbeschluß zum Schutze der Wirtschaft (mit Schaffung einer Wirtschaftskommission), Anpassung des Arbeitsbeschaffungsprogramms und Vorlage eines neuen Finanzprogramms.

Im Ständerat gingen die Wellen der Debatten weniger hoch. Er nahm zunächst das Strafgesetz wieder vor, bei dem noch etwas über 100 Differenzen bestehen. Uns Frauen interessieren davon im besondern die Artikel betreffend die Kindstötung, die freiwillige Unterbrechung der Schwangerschaft, Ehebruch usw., bei denen der Ständerat teils auf seiner bisherigen Fassung beharrt (Kindstötung), teils dem Nationalrat mit unerheblichen Abänderungen (straflose Abtreibung) nachgibt. Diese ist nun so weit zulässig, daß sie in Notfällen von einem patentierten Arzte ohne die Konsultation eines zweiten Arztes vorgenommen werden kann, aber unter nachheriger Anzeige — binnen 24 Stunden — an die zuständige Behörde des Kantons.

Mit besonderm Interesse folgte man der Debatte über das Spitzelgesetz. Auch im Ständerat war man über die Maßnahmen gegen das Spitzelunwesen so ziemlich einer Meinung, anders hingegen bei den Paragraphen über die Erweiterung der Bundesanwaltschaft und die Dringlichkeitsklausel. Opponierten gegen letztere beiden im Nationalrat die Sozialisten, so hier im Ständerat die Federalisten. Das Gesetz drang trotzdem in der Schlußabstimmung mit 33 gegen 0 Stimmen durch.

Von kleinern Geschäften des Ständerates sind noch zu nennen: die Differenzen zu den Schutzmaßnahmen für das Hotelgewerbe, neue Landeskarten, Kreditkassen mit Wartezeit, Genehmigung des Berichtes über die 15. Völkerbundsversammlung, Ablehnung einer Motion betreffend Senkung des Zinsfußes öffentlicher Anleihen usw., denen der Rat ohne lange Diskussion zustimmte.

Morgen Freitag wird die Session nach dreiwöchiger Dauer ihr Ende finden.

Ausland.

Die **englisch-deutschen Flottenverhandlungen** sind bereits zu einem an sich erfreulichen Abschluß gekommen. England billigt Deutschland die geforderten 35 Prozent seiner eigenen Gesamttonnage zu, immerhin mit der Einschränkung, daß diese 35 Prozent für jede Schiffskategorie Geltung habe, Deutschland damit also nicht einem von ihm besonders geförderten Typ den Vorzug geben kann. Der Aufbau der neuen deutschen Flotte soll sich auf 7 Jahre verteilen.

An sich ist der Abschluß des Flottenübereinkommens namentlich darum wichtig und erfreulich, weil Deutschland sich damit in ein klar festgelegtes Verhältnis zu England begibt, die Flottenrivalität und der Rüstungswettlauf zwischen England und Deutschland, der in der Vorkriegszeit so vergiftend gewirkt hat, nun also aufhört und England es damit in der Hand hat, auf eine Rüstungsbegrenzung zur See mit größern Erfolgschancen hinzuarbeiten. Begreiflich darum, daß es die Chance, die Hitler ihm hier bot, ohne Zögern nützte. Deutschland seinerseits sieht seine Flottenansprüche trotz Versaillervertrag nun wenigstens von England legalisiert und hat dabei die Genugtuung, die drohende Isolierung an einer wichtigen Stelle erfolgreich durchbrochen zu haben.

Aber eben der Versaillervertrag! Es ist nicht lange her, daß England Seite an Seite mit den übrigen Mächten im Völkerbund den Bruch desselben durch die deutsche Wehrpflichterklärung feierlich verurteilt hat, daß es sich noch am 3. Februar zur Zusammenarbeit und gegenseitigen Konsultierung mit Frankreich und Italien verpflichtete. Und nun hat es selbst Hand geboten zur Verletzung des Vertrages und dies ohne vorher sich weder mit dem einen noch dem andern ins Einvernehmen zu setzen. Das hat in Frankreich und in Italien begreiflicherweise ganz außerordentlich verstimmt. So fragt es sich, ob der Erfolg auf der einen Seite durch die Einbuße an Vertrauen und Prestige auf der andern nicht mehr als aufgehoben wird. England fühlt das offenbar selbst, denn es sendet seinen geschicktesten Unterhändler Eden zur Aussprache nach Paris.

Italiens Truppenversendungen nach Abessinien dauern unvermindert an. Was einen dabei aber noch mit vermehrter Sorge erfüllt, sind seine unverhohlenen Drohungen auf Austritt aus dem Völkerbund. Es nimmt sich offen Japans eigenmächtiges Vorgehen in der Mandschurei und die damalige Untätigkeit des Völkerbunds, zum Muster und verlangt dieselbe Nichteinmischung heute auch für sich. Das ist natürlich für den Völkerbund eine sehr bedrohliche Situation. Es rächt sich heute bitter, daß die Völkerbundsmächte, allen voran England, damals nicht energischer gegen **Japan** eingeschritten sind. Hätten ihm diese damals energischer Halt geboten, es würde sich kaum erlauben, was es heute dem wehrlosen China wieder antut: Die militärische Okkupation Nordchinas geht weiter. Ueber Peking und Tientsin erschienen japanische Luftgeschwader, die chinesischen Truppen zogen sich zurück, die von Japan geforderte Umbildung der nordchinesischen Verwaltung ist im Gange, offen wird von ihm eine Volksbewegung auf Lostrennung Nordchinas von Südchina geschürt. Noch hat sich China — in Erinnerung vielleicht an den seinerzeit beim Völkerbund vergeblich nachgesuchten Schutz — nicht offiziell an diesen gewendet. Hingegen heißt es, daß die Zentralregierung einen Appell an die Länder des Neunmächtevertrages, die den gegenwärtigen Bestand Chinas garantieren, gerichtet und daß der chinesische Botschafter in London mehrmals im britischen auswärtigen Amt vorgesprochen habe. Im englischen Unterhaus hat der neue Außenminister Hoare versichert, daß England die Vorgänge in China mit „sehr ernster Aufmerksamkeit verfolge". Desgleichen haben in der Sache Amerika und England mit einander Fühlung genommen und MacDonald soll binnen kurzen nach Amerika verreisen, um eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten in Gang zu bringen.

Die Frauenbewegung im Dienste der Familie.

Immer wieder wird der Frauenbewegung vorgeworfen, daß sie die Frau der Familie entfremde und sie aus ihrem natürlichen Wirkungskreise im Heim herausreiße. Familie und Frauenbewegung sollen in Gegensatz zu einander stehen, dies ist heute noch die ehrliche Ueberzeugung vieler. Ein wichtiger Grund, weshalb brave Hausfrauen und Mütter der Frauenbewegung ein tief eingewurzeltes Mißtrauen entgegenbringen und sich bewußt von ihr fernhalten.

Es mag deshalb angebracht sein, einmal aufzuzeigen, was die Frauenbewegung für die Familie getan hat und noch tut, damit das unbegründete Vorurteil endlich beseitigt werde.

Von seiten der Armenfürsorge wird häufig darauf hingewiesen, daß viele Familien nur deshalb armengenössig würden, weil die Hausfrau nicht zu haushalten verstehe. Diese Tatsache ist von den in der Frauenbewegung zusammengeschlossenen Frauen schon seit Jahrzehnten erkannt worden: wir wissen, wie insbesondere der Gemeinnützige Frauenverein bereits im letzten Jahrhundert durch Einführung von

Haushaltungskursen

die Mädchen für ihre Hausfrauenpflichten zu schulen suchte, wie dann später von den verschiedenen Frauenorganisationen unentwegt für die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule in den einzelnen Kantonen gekämpft und wie der Gedanke von Hausdienstlehrstellen mit einer Abschlußprüfung gerade in den letzten Jahren vielerorts zur Verwirklichung gebracht wurde. Dies alles aus der Erwägung heraus, daß unsere jungen Mädchen sich in erster Linie gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse aneignen müssen, um den Anforderungen, die das Leben in der Familie an sie stellt, gerecht werden zu können. Nicht minder wichtig erscheint den Frauenorganisationen die Vorbereitung der weiblichen Jugend auf ihren

Mutter- und Erzieherinnenberuf.

Deshalb soll die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule von Frauenseite aus erweitert werden zu einer Lebensschule, worin die Mädchen durch Einführung in Kinderpflege und -erziehung und vor allem auch durch Besprechung von Lebensfragen sich der Verantwortung gegenüber der kommenden Generation bewußt werden sollen, damit sie ihren Mutterpflichten nicht ganz unvorbereitet entgegengehen. Und wenn wir immer wieder die vermehrte Anstellung von Lehrerinnen besonders auch in den Mittelschulen fordern, so geschieht dies in erster Linie darum, damit unsere heranwachsende weibliche Jugend in entscheidenden Jahren von Frauen zu wahrer Frauenart erzogen und gebildet werde, damit nicht, wie dies bei einseitig männlicher Besetzung des Lehrkörpers so leicht geschieht, bewußt oder unbewußt ein Minderwertigkeitsgefühl in den Mädchen gepflanzt werde zugleich mit dem Wunsche, ein Knabe zu sein. Wenn ein Mädchen freudig und stolz seiner Frauenart bewußt wird, so wird es zweifellos die bessere Kameradin des Mannes und die bessere Mutter sein.

Weit mehr in die Augen fallen diejenigen Bestrebungen der Frauenbewegung, die den Kampf gegen die Verarmung, Zerrüttung, gegen die

Zerstörung der Familie

aufgenommen haben; es ist unmöglich, alles aufzuzählen, was in diesen Rahmen gehört. Wir möchten nur einige wichtige Aufgaben nennen, allerdings unter dem Hinweis, daß nicht nur Frauen auf diesen Gebieten tätig sind: wir erwähnen die Unterstützung kinderreicher Familien, die Entrichtung von Familienbeihilfen (wofür unsere großen Frauenverbände eine besondere Studienkommission geschaffen hatten), die Ausgabe von Heimarbeit an unterstützungsbedürftige Frauen, die Einrichtung von Krippen und Horten für die Kinder erwerbstätiger Frauen, die Forderung nach Schaffung von gesunden Wohnungen, von Spielplätzen und Arbeitergärten, die Ferienversorgung für erholungsbedürftige und schwächliche Mütter und Kinder. Und da, wo die Familie versagt, versuchen die Frauenorganisationen, den verlassenen oder verwahrlosten Kindern einen Ersatz in künstlich geschaffenen Familien zu geben: wir denken an die Pflegekinderversorgung, an zahllose Heime und Anstalten, an die Vermittlung von Adoptivkindern durch den Gemeinnützigen Frauenverein. Auch die unverheiratete Mutter und ihr Kind sollen sich als Familie betrachten: wie viel wird von Frauen getan, um die ledige Mutter vor dem Versinken im Schlamm zu bewahren und in ihr die Mutterliebe zu wecken und das Verantwortungsgefühl gegenüber ihrem Kinde zu stärken. Schließlich sei noch der Kampf gegen Volksschäden wie Alkoholismus, Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten erwähnt: erst vor kurzem hat unser größter schweizerischer Frauenverband, der Bund schweizer. Frauenvereine, eine besondere Kommission gebildet, die den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten zur Aufgabe hat. Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß der Schutz und die Erhaltung der Familie eine der vornehmsten Aufgaben der Frauenbewegung ist.

Die Gegner der Frauenbewegung könnten uns nach diesen Ausführungen noch vorwerfen, daß diese gemeinnützige und fürsorgerische Tätigkeit von Frauenvereinen von ihnen niemals als familienzerstörend angegriffen werde, wohl aber die Tätigkeit der extremen Frauenbewegung, womit die

Frauenstimmrechtsbewegung

gemeint ist. Es bleibt uns deshalb noch die Aufgabe, gerade auch diesen Punkt zu widerlegen. Wir möchten unseren Ausführungen das Wort der bekannten französischen Frauenstimmrechtlerin, Mme. Malaterre-Sellier, vorausschicken: «Le foyer de la femme est partout où va son enfant.» „Das Heim der Frau ist überall da, wo ihr Kind hingeht." Stellt sich die Mutter die Frage: „Was kann ich tun, um meinem Kinde einen guten Lehrgang, einen guten Einfluß von seiten der Lehrerschaft zu ermöglichen, um es vor den Gefahren der Straße zu schützen, um ihm einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Beruf zu verschaffen, um es in Zeiten der Krankheit und der Arbeitslosigkeit vor der Not zu

Es heißt, wir können die menschliche Natur nicht ändern, aber wir wissen, daß es möglich ist, das Verhalten der Menschen gegenüber ihren Mitmenschen zu ändern.

Jane Addams.

Frauengestalten aus „Kalevala", dem Nationalepos der Finnen.

Von Aduli Kaestlin-Buriam.

„Kalevala, du bist tiefe, geheimnisvolle Nacht —, du bist Wald, großer Wald, in dem die ewigen Föhren sich wiegen, — du bist Meer, glänzend, tief und geheimnisvoll, — du bist Berg, von dem aus der Seher längst vergangener Zeiten das Menschenleben, welches sich am Fuße des Berges regt, beobachten kann —, du bist klare, kraftspendende Quelle, die ein müder Wanderer auf seinem Weg trifft, um seinen Durst mit deinem süßen, erfrischenden Wasser zu löschen —".

In diesen poetischen Aussprüchen von A. B. Kastinies ist bildhaft zusammengefaßt sowohl die dichterische, wie die kulturelle Bedeutung Kalevalas, dessen Erscheinen vor hundert Jahren den überreiches Geschenk an die Völker finnischen Sprachstammes bedeutete.

Dieses Geschenk der Ahnen wurde von Geschlecht zu Geschlecht Jahrhunderte hindurch bis ins Christentum mündlich übermittelt, um schließlich durch die Tat Elias Lönnrots (1802—1884) als ein unzerstörbares Denkmal reinster Volkspoesie zu erstehen. Ihm, dem größten Runonlaulaja Suomis, d. h. Runensänger Finnlands, war es beschert, den dichterischen Zusammenhang der unzähligen, aus verschiedenen Zeiten stammenden Lieder zu erkennen. Von dieser Erkenntnis ausgehend baute er das Epos auf. Er gab ihm den Namen „Kalevala" und faßte es in 50 Runen. Die eigentliche Heimat der Kalevalalieder, von denen die finnische Literaturgeschichte hunderttausend Varianten besitzt, ist das östliche Suomi — Karjala.

Für das finnische Volk wurde Kalevala das Wahrzeichen einer eigenen Kultur, eine Quelle neuen Glaubens an das Volk und seine Lebensfähigkeit, eine Quelle zur Bereicherung der Sprache als dem wichtigsten Mittel für jede selbständig-kulturelle Arbeit. Und mit dem erstarkten Volksempfinden wuchs auch die Sehnsucht nach Freiheit und Selbständigkeit. Endlich, im Jahre 1918 fand dieser sehnlichste Wunsch eines Volkes seine Erfüllung: Suomi — Finnland wurde eine freie Republik, die als solche am 28. Februar ds. J. Elias Lönnrot und sein großes Werk geehrt und gefeiert hat in Anwesenheit von Repräsentanten vieler Kulturvölker. Denn ist nicht die Volksdichtung zu allen Zeiten ein völkerbindendes Glied und ein ideales Gut gewesen?

Inhaltlich reicht Kalevala von der Schöpfung der Erde bis Christi Geburt. In diesem Rahmen ist eine reiche, vielseitige Handlung gefaßt, die sich teils in der Welt der Sage, teils in der Wirklichkeit bewegt. Es berührt das Verhältnis zweier Volksstämme — Pohjola und Kalevala — zu einander, sowohl während der Friedens-, wie auch während der Kriegszeit. Was den eigentlichen Charakter des Epos betrifft, so ist schon oftmals behauptet worden, daß es kein Heldenepos im Sinne Homers oder des Nibelungenliedes sei, weil in Kalevala mehr mit der Zauberkraft des Wortes und des Liedes als mit dem Schwerte gekämpft wird. Die Zauberei und das lyrische Moment sind entschieden viel ausgeprägter in Kalevala als in andern epischen Volksdichtungen.

Der Glaube an die Zauberkraft des Wortes lebt seit Urzeiten im finnischen Volk und deshalb ist kein anderes Volk so reich an Zauberversuchen wie gerade das finnische. Kein geringerer als der Weltsänger Wäinämöinen ist im Nationalepos die Hauptfigur, er, der durch die Kraft des Wortes und seiner Lieder Erde, Himmel und Menschen bezwingt.

Die übrigen Helden, wie Lemminkäinen, Ilmarinen, Joukahainen gruppieren sich um ihn, sowie verschiedene Frauengestalten von größerer oder geringerer Bedeutung.

Die Gestaltung der Frau in Kalevala bietet uns ein recht vollkommenes, vielseitiges Bild. Es erstreckt sich von der Schöpferin der Welt, der Wassermutter, die nach siebenhundert Jahren schwangerer Schwangerschaft den Wäinämöinen zur Welt bis zur Jungfrau Marjatta, der Mutter Gottes. Zwischen diesen fundamentalen Frauengestalten finden wir Frauen, die durch persönliche Züge gekennzeichnet sind, Frauen in den verschiedensten sozialen Stellungen, von der bescheidenen Dienstmagd, — die Finnen haben nie Sklaverei gekannt, — bis heraus zur tüchtigen, herrischen, kriegerischen Wirtin von Pohjola.

Die Liebe in ihrer Bedeutung für das Frauenleben spielt eine große Rolle, indem sie das Verhältnis der Frau zum Leben, zum Manne und zum Kinde formt und verhängnisvoll in manchen zum Kinde formt und verhängnisvoll in manches Frauenschicksal eingreift. So lesen wir schon in der vierten Rune, wie die ganz junge Aino den alten Wäinämöinen heiraten sollte. Sie läßt sich aber nicht von der eitlen Mutter bereden, sondern geht einsam klagend und weinend zum Meeresstrande, wo sie den Tod sucht und findet: mit einem Felsblock stürzt sie in die Tiefe. Die gleiche seelische und moralische Kraft bewundert auch die Schwester Kullervos. Als sie erfährt, daß sie von ihrem eigenen Bruder verführt worden ist, faßt sie, ohne zu zögern, den Entschluß zu sterben, um so ihre Schande auszumerzen und „stürzet in des Flusses Strömung, in den Schwall des Wasserfalles".

Ergreifend und tief wird die Mutterliebe dargestellt. Das Verhältnis zwischen Mutter und Kind ist ein freundschaftlich-verständnisvolles. Besonders innig ist das Band zwischen den Müttern und Söhnen, die stets in ihrer Mutter eine treue Freundin, eine Ratgeberin, eine Helferin haben, nicht nur im Leben, sondern auch nach dem Tode. Den stärksten Ausdruck findet diese Kraft der Mutterliebe durch die Wiedererstehung des zerstückelten Lemminkäinen durch den Willen und die Liebe seiner Mutter. Auch die Mutter Kullervos läßt ihren verlassenen, tief unglücklichen Sohn nicht in seinem Elend allein. Er klagt: „O du Mutter voller Güte, was hast du mir hinterlassen? usw." Die Tote hört seine Klage und gibt ihm aus der Erde den allerletzten Rat, denn Kullervo geht hernach in die Wildnis, um seinem schweren Leben ein Ende zu machen.

Die bedeutungsvollste, am schärfsten gezeichnete Frauengestalt ist die Wirtin Pohjolas, Louhi. Sie ist klug, willensstark, stolz, in ihr sind die besten Eigenschaften einer tadellosen Hausfrau, einer treuen Ehefrau, einer rechten Mutter vereint, die aber auch ihre junge Tochter aus geschmeichelter Eigenliebe gerne dem alten Wäinämöinen zur Frau gegeben hätte. Doch die Tochter Kuutti, „mit gutem Namen", weigert sich und heiratet Ilmarinen, den Schmied des Sampo. Man weiß noch nicht genau, was Sampo eigentlich bedeuten soll, aber aus der Beschreibung darf man schließen, daß es ein Sinnbild des Reichtums und Wohlstandes ist. Wegen Sampo entsteht nun der Kampf zwischen den Völkern Pohjolas und Kalevalas.

Nachdem Lemminkäinen den Wirt von Pohjola erschlagen und die Witwe ihre Kriegsschiffen aufgeboten hat, um den Tod ihres Mannes zu rä-

„schützen?" so muß sie logischerweise dazu kommen, zu fordern, daß sie in Schulkommissionen mitzusprechen habe, daß ihre Wünsche bei der Schaffung von Schulgesetzen gehört werden, daß sie Einfluß bekomme auf die Zensur der Filme, auf die Kontrolle von Wirtschaften und Dancings, auf den Erlaß von Wirtschaftsgesetzen, von Strafgesetzen (Sittlichkeitsverbrechen), von guter Polizei (weiblicher Polizei), auf Gestaltung von beruflichen Ausbildungskursen und -schulen, auf den Erlaß von Gesetzen, die die Arbeitszeit und Freizeit und die hygienischen Anlagen der Arbeitsstätten regeln, auf den Ausbau der Sozialversicherung (Krankheit, Unfall, Alter, Arbeitslosigkeit). Um diese Aufgaben zu erfüllen, um ihr Kind wirklich auf seinen Lebensweg zu begleiten, brauche die Mutter die politischen Rechte. Denn ohne diese Rechte werden die Frauen nur schwer oder nur in ungenügender Zahl in Schul- und Fürsorgekommissionen gewählt werden und insbesondere auf die Gesetzgebung keinerlei Einfluß haben.

Fassen wir zum Schluß den Begriff der Familie noch weiter, denken wir daran, daß unsere Gemeinden, unsere Eidgenossenschaft nicht aus vielen Einzelfamilien zusammengesetzt sind, die sich unter einander nichts angehen, sondern daß sie zusammen eine große

Volksfamilie

bilden, so werden wir zum Wohle dieser Volksfamilie ebenfalls die politischen Rechte fordern müssen, weil es uns erst dann möglich sein wird, entscheidend bei der Schaffung der Volkswohlfahrtsgesetze mitzuwirken, wie es etwa die Alkoholgesetze und das Tuberkulosegesetz darstellen. Die vorhin genannte Tätigkeit der Gemeinnützigen Frauenvereine muß demnach durch die Forderung der Frauenstimmrechtsbewegung dahin ergänzt werden, daß die Frauen nicht nur durch Förderung der Abstinenz und Bekämpfung der Trunksucht gegen den Alkoholismus kämpfen, sondern ihr Wort bei der Schaffung von Alkohol- und Wirtschaftsgesetzen zu sagen haben, daß sie nicht nur Heimarbeit ausgeben, sondern bei der gesetzlichen Festsetzung von Mindestlöhnen für Heimarbeiter mitwirken, daß sie nicht nur durch praktisches Wirken die Tuberkuloseverbreitung eindämmen, sondern auch das Gesetz, das zum Kampf gegen diese Volksseuche geschaffen wurde, entscheidend mitschaffen. Wir könnten die Beispiele mit Leichtigkeit noch vermehren, doch sollten sie wohl genügen, um darzutun, daß die gesamte Frauenbewegung mit Einschluß der Frauenstimmrechtsbewegung durch ihre Tätigkeit die Erhaltung und Stützung der Einzelfamilie bezweckt und der großen Volksfamilie dienen, niemals aber familienstörend wirken will.

E. V. A.

Genfer Brief.

(Korr.) Alljährlich — jeweils in der ersten Jahreshälfte — tagt eine Völkerbundskommission, deren Arbeiten stets unser größtes Interesse beanspruchen dürfen. Es ist dies die Kommission für Kinderschutz, die in zwei Unterkomitees die Fragen des Kinderschutzes und des Mädchenhandels bearbeitet.

Auf der Tagesordnung standen u. a. Fragen betreffend

die Rolle des Kinos bei der Jugend;
Fürsorge für straffällige Jugend sowie sittlich gefährdete Kinder:
das blinde Kind;
Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit in ihrem Einfluß auf die Jugend.
Spezielle Fragen des Mädchenhandels.

Vom Einfluß des

Kinos

auf die Jugend wird bekanntlich viel gesprochen. Das Problem ist indessen noch lange nicht genügend abgeklärt, wie auch das Völkerbundskomitee nach lebhafter langer Diskussion erkennen mußte. Es wurde konstatiert, daß das vorliegende Material noch viel zu unvollständig ist, um irgendwelche Maßnahmen ergreifen resp. Vorschläge machen zu können. Es soll nun eine neue Umfrage großen Stils vom Völkerbundssekretariat aus veranstaltet werden, um dann in der nächstjährigen Komiteesitzung die Kinofrage positiv behandeln zu können.

Die Zahl der

Blinden

in der Welt könnte wesentlich vermindert werden, wenn die Erblindung so frühzeitig als möglich fachgemäß behandelt wird. Nachlässigkeit, Unkenntnis in den Behandlungsmöglichkeiten usw. lassen sehr oft kostbare Zeit verstreichen. Es gibt sogar Eltern, die auf Fragebogen, aus falscher Scham oder andern Motiven, die Erblindung ihrer Kinder nicht angeben. Es wäre daher gut, wenn die Behörden von sich aus die Blinden ausfindig machten, um dann des weiteren ungesäumt richtige Behandlung und gegebenenfalls den Blinden angepaßte Erziehung und Berufsbildung zu veranlassen. Ein schwieriges Kapitel bildet stets die Behandlung der

straffälligen Jugend,

die in den einzelnen Ländern durchaus uneinheitlich gehandhabt wird. Das Komitee beschloß auf Grund des von ihm gesammelten Tatsachenmaterials, den Regierungen folgende dringliche Empfehlung vorzulegen: falls es sich um Verbrechen oder Vergehen von seiten von Kindern handelt, darf keinesfalls Gefängnisstrafe verhängt werden. Selbst wenn es sich um die bestorganisierten Gefängnisse und Strafanstalten handeln sollte, können sie niemals geeignet sein, den nötigen erzieherischen und charakterbildenden Einfluß auf solche Jugendliche auszuüben. In allen solchen Fällen sollten sie stets in Instituten mit rein erzieherischen Prinzipien untergebracht werden, denn nur erzieherische, ethische Methoden können diese Kinder für die Gesellschaft retten. Die Lage der

jugendlichen Arbeitslosen

hat sich auf den heutigen Tag noch nicht gebessert, trotz verschiedener Versuche von seiten einiger Regierungen. Das Komitee regt an, daß z. B. da, wo die Schulpflicht verlängert wurde, wenigstens während der letzten Unterrichtsjahre der späteren Berufsausübung Rechnung getragen werden müsse.

In den eifrigen Debatten über die Probleme des

Mädchenhandels,

Abschaffung der öffentlichen Häuser, polizeilich beaufsichtigte Prostitution zeigt sich die Lösung des Problems immer wieder besonders stark von der wirtschaftlichen Seite. Um die Frauen dazu zu bringen, dieses unwürdige Gewerbe aufzugeben, muß man ihnen eine anständige Betätigung bieten können, die ihnen auch wieder die nötige Achtung vor sich selbst und der Umwelt verschafft. Dasselbe gilt von Frauen und jungen Mädchen, die in ihrer wirtschaftlichen Bedrängnis einen Ausweg nur noch auf diese Weise zu finden glauben.

So stellt sich das Problem für alle Länder ziemlich ähnlich. Immerhin zeigt es sich in besonders krasser Form für die nach dem fernen Osten geflüchteten Russinnen, namentlich in China und in der Mandschurei. Städtische Hauptzentren sind in erster Linie Shanghai, Tien-Tsin, Harbin und Mukden. Um was für eine verzweifelte Lage dieser Flüchtlinge es sich da handelt, zeigen schon ein paar Zahlen. Da rechnet man auf 20,000 Russinnen, die sich in China befinden, rund 3000—6000, welche sich der Prostitution ergaben. Wirklich zahlenmäßig genau lassen sich ja aber diese armen Flüchtlinge im fernen Osten überhaupt nicht erfassen. Man glaubt, daß in der Mandschurei allein an die Hunderttausend leben. Unter diesen arbeiten besonders viele Frauen als Manikürdamen, Kellnerinnen, Eintänzerinnen, Masseusen, Stenotypistinnen, wobei sie meist unter dem Deckmantel dieses Berufes entweder als regelrechte oder gelegentliche Prostituierte ihren Haupterwerb finden. Viele der Frauen sind alleinstehend, sei es daß ihre Männer auf der Flucht verunglückten oder an Krankheit gestorben sind oder daß sie durch die Umstände der Flucht von ihnen getrennt wurden, dies möglicherweise auch freiwillig um des Broterwerbes willen. In andern Fällen waren es auch die Männer, die weiterzogen, um neuen Verdienst zu suchen. Die Frauen wurden dann zurückgelassen, um erst unter günstigeren Verhältnissen nachzureisen. Da aber solche verlassene Frauen gleichwohl ihr Leben fristen mußten — oft hatten sie ja noch für Kinder, Verwandte zu sorgen, andere mußten kranke, arbeitslose Männer miternähren — verfielen sie nur zu oft der Prostitution in der einen oder andern Form. In vielen Fällen handelte es sich gleichzeitig um Rauschgiftsüchtige. Uebrigens soll die Nachfrage nach weißen Frauen in China besonders stark sein.

Auf Grund der angestellten Erhebungen kann ruhig angenommen werden, daß diese entsetzliche Not der Russinnen im fernen Osten mit einem Schlage durch Arbeitsbeschaffung behoben werden könnte. Einmal sollte man diejenigen Berufe feststellen, die für diese Russinnen tatsächliche Arbeitsmöglichkeiten bieten, und dann sollte für entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten gesorgt werden. Es wird in diesem Sinne namentlich die Einrichtung von Arbeitssälen, Werkstätten, Heimen in Vorschlag gebracht. Ferner glaubt das Komitee, daß raschestens eine engere Zusammenarbeit zwischen den großen Organisationen, die bereits auf dem Gebiete im fernen Osten arbeiten (z. B. Heilsarmee, Freundinnen junger Mädchen u. a.) einerseits und den zuständigen Staats- und Stadtbehörden anderseits erreicht werden müsse. Jedenfalls will der Völkerbund seinen ganzen Einfluß in dieser Richtung geltend machen. —

Junge Mädchen im Beruf.*

II.

Eine junge **Bankangestellte** erzählt uns:

Wer mir vorausgesagt hätte, daß ich einmal auf kaufmännischem Gebiete arbeiten würde, den hätte ich ganz überzeugt einen Narren genannt. Nichts lag mir ferner als der Büroberuf. Meine Aufgabe und mein Ziel sah ich im Dienste an leidenden Menschen. Durch die Verhältnisse gezwungen, wurde ich nach Schulaustritt in einen Laden gesteckt. Ich sollte, wenigstens vorläufig, Merkurs Jüngerin werden. Meine dreijährige kaufmännische Lehrzeit wurde eigentlich nur zur Verkäuferinnen-Lehre. Hauptsache war der Ladenservice. Das Büro wurde nach schrulligen Methoden vom Patron selber geführt. So lernte ich die Büroarbeiten nur theoretisch in der Schule.

Nach der Lehre bot sich mir Gelegenheit, mich als Bankkorrespondentin einzuarbeiten. So saß ich nun mit 18½ Jahren hinter der Schreibmaschine im großen hellen Arbeitsraum einer modern eingerichteten kleinen Landbank. Mir gegenüber der Buchhalter, jung noch an Jahren, aber pedantisch seine Zahlen eintragend, die Kopie des gestrengen Chefs, beide mir fast unheimlich durch ihr, wie mir schien, allzu bürokratisches Wesen. Auch der Lehrling gab sich alle Mühe, den beiden ähnlich zu werden. Von diesem Wunsche für mich war ich aber wirklich nicht beseelt.

Ich war ins Wasser gesprungen, nun hieß es schwimmen lernen, den Kopf oben behalten. Als der schlimme erste Monat der Einarbeitung vorüber war, hielt ich Abrechnung mit mir selber. Das Resultat war der feste Entschluß, an dem Platze, an den ich nun einmal gestellt war, zu bleiben und ganze Arbeit zu leisten. Merkwürdig, wie mir nun nach und nach alles ganz anders vorkam. Ich entdeckte, daß Direktor und Buchhalter absolut nicht eingetrocknete Papiermenschen waren, sondern wirklich Wesen mit menschlichem Denken und Fühlen. Weil der Betrieb nur klein war, hatte ich recht abwechslungsreiche Arbeit und einen Einblick in die Zusammenhänge des ganzen Geschäftsverkehrs. Bis dahin war mir Geld als Tauschmittel bekannt gewesen, nun wurde es mir zur Ware wie vordem Kaffee, Zucker und Konserven. Mit der Zeit merkte ich, daß meine Arbeit gewürdigt und anerkannt wurde. Das mir entgegengebrachte Vertrauen stärkte mein anfangs ganz darniederliegendes Selbstgefühl.

Es ist wahr: Verantwortung bringt Freude. Die Arbeitszeit war ausgefüllt mit Erledigen der Korrespondenz nach Diktat, Verarbeiten der Konto Korrent-Vergütungen und -Belastungen, Zinsen ausrechnen, Spareinlagenbuchhaltung. Dazwischen reger Betrieb am Schalter, ein Kommen und Gehen von Leuten, Geld bringend, Geld holend, Auskunft wünschend über Kredite, Darlehen, fremde Kurse, ein Seufzer der Erleichterung, wenn wieder einmal für ein Jahr der Zins bezahlt war, ein ganz heimliches Schmunzeln, wenn dem Sparheft ein ansehnlicher Betrag gutgeschrieben oder eine Kassaschein errichtet wurde.

Meine helle Freude hatte ich ums Neujahr an den vielen Kindern, die ihre Heimsparkassen zum Oeffnen und Leeren brachten. Recht interessant war es, zu sehen, wie viele ganz genau wußten, welche Summe die Büchse barg und wie andere erfreut oder enttäuscht waren, je nach dem Ergebnis. Oefters mußte ich erklären, daß ich Knöpfe leider nicht gutschreiben könne. Froh leuchteten die Kinderaugen, wenn ihnen eine kleine Aufmunterungsprämie in Form eines Pro Juventute-Heftchens, einer kleinen Jugendschrift oder eines Malbüchleins verabreicht wurde. Ich selber empfand es nach dem Geldzählen immer als eine wahre Wohltat, daß man — die Hände waschen kann; Geld ist wirklich schmutzig!

Trotzdem ich meinem Berufe zeitweise eine gewisse Freude abgewinnen konnte, wußte ich doch genau, daß er niemals, niemals meine Lebensarbeit bleiben würde. Ich gestehe offen, daß er mir im Grunde nur Mittel zum Zwecke war. Nämlich dazu, um es mir möglich zu machen, einmal den Beruf zu erlernen, in den ich alle meine Kräfte legen möchte. Ich bin glücklich, jetzt so weit zu sein.

* Gerne nimmt die Redaktion weitere Berichte an, in denen junge Mädchen von ihrem Weg erzählen.

Die Stellung der Frau im Wandel der Zeiten.*

Die Entstehung der Gesellschaft denken wir uns folgendermaßen: Die Menschen stehen als Lebewesen unabhängig nebeneinander. Von Anbeginn an schließen sie sich aus den verschiedensten Ursachen (gemeinsame Wirtschaft, Raub, Jagd, Bezwingung von Gegnern) zu kleineren oder größeren, kurz- oder langfristigen, unorganisierten oder organisierten Verbänden zusammen.

Alle möglichen Formen menschlichen Gemeinschaftslebens werden mit dem Begriff „Gesellschaft" ziemlich übereinstimmend in allen modernen Sprachen umschrieben. Wir scheiden in „großstädtische" und „kleinbürgerliche" Gesellschaft. Wir reden von der „guten", der „feinen", der „gebildeten", Gesellschaft, um klar zu machen, daß eine gewisse Schicht der Bevölkerung sich aus dem Volke hervorhebt.... Gesellschaft ist die Gesamtheit der durch irgend ein verbindendes Element zusammengehaltenen Gruppen von Menschen.

Jede Gruppe kann aus Frauen, aus Männern bestehen, kann gemischt sein. Eine Gruppe. die eine Vergesellschaftung darstellt, muß wohl aus einer Anzahl berufsverwandter Individuen verschiedenen Alters und Geschlechts zusammengesetzt sein.

Das Menschtum ist übergeschlechtlich. Der Urmensch ist ungespalten. Der Mensch jedoch tritt von Beginn des feststellbaren Seins an doppelgeschlechtlich, zweigestaltig oder zweihälftig auf. Dem großen Augenblick, da zwei Hälften in eins verschmelzen, entsprießt aber nur wieder eine Arthälfte, Knabe oder Mädchen. Mehr Knaben als Mädchen werden geboren. Nach Kriegen herrscht immer Geburtenüberschuß an Knaben. Mehr Männer als Frauen sterben aber vor Erfüllung ihrer Zeit wieder hinweg. Im Altertum versuchte man eine Regulierung der Verhältniszahl der Geschlechter zueinander durch Aussetzung der Mädchen zu erreichen. Die Verhältniszahl zwischen den Geschlechtern schwankt ständig. Von Beginn des Wandels der Menschen auf Erden überwiegt im zeugungsfähigen Alter die weibliche Arthälfte zahlenmäßig die männliche, und ständig, d. h. mit Aelterwerden der Völker, verrückt sich die Relation zwischen den Geschlechtern zu Ungunsten des Mannes. Wir haben schon heute auf der ganzen Welt einen Frauenüberschuß von beinahe vier Millionen.

.... Mann und Frau, jeder Teil der Art, ist von der Wiege bis zum Grabe für sich allein lebens- und daseinsfähig. — Jedem Einzelwesen, ob Mann, ob Frau, stellt das Leben drei große Aufgabenkomplexe:

a) sich in die Menschheit einzuordnen,
b) sich zu erhalten,
c) seine Art fortzupflanzen.

Jeder Mensch muß diese Aufgaben vollbringen wollen. Allerdings vom Wollen bis zur Erfüllung ist es oft sehr weit. Durch eigenes Unvermögen ist Versagen möglich (Versagen im Beruf durch Nichteignung; asoziales Verhalten führt zum Rechtsbruch, den die Gesellschaft ahndet). Das Unvermögen kann in äußeren Umständen liegen (Krise zeitigt Arbeitslosigkeit). Eine künstlich herbeigeführte Vereitelung ist möglich (Gelübde der Ehelosigkeit des katholischen Priesters). — Hervorzuheben ist, daß die Natur

* Aus dem Kapitel „Die Frau im Ringen um die Gesellschaftsform" des Buches „Familie Heberlin, Wirtschaft und Recht als Erlebnis" von Dr. Edith Ringwald (Verlag E. Birkhäuser & Co., Basel).

---

chen, Lemminkäinen aber entflohen ist, muß Louhi, Pohjolas Wirtin, einen schweren Kampf gegen die Angreifer Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen ausfechten. Die drei Helden kommen, um Sampo mit Güte oder Gewalt an sich zu reißen. Da erklärt Louhi ihnen den Krieg. Durch die Kraft seines Gesanges schläfert aber Wäinämöinen das ganze Pohjola-Volk ein und raubt Sampo aus dem Berg. Als Louhi beim Erwachen vom Raub Sampos erfährt, sendet sie einen dichten Nebel, einen starken Wind und andere Hindernisse, um die Sampo-räuber an ihrer Fahrt heimwärts zu verhindern. Mit ihrem Kriegsboot fährt sie den Räubern nach und erreicht sie im offenen Meer. Es entsteht ein bitterer Kampf, wobei Kalevala siegt. Es gelingt Louhi dennoch, den Sampo ins Meer zu stürzen, wobei Sampo in Stücke geht. Kleinere Scherben schwimmen ans Land und Wäinämöinen erhofft daraus Wohlfahrt für Kalevala. Louhi behält nur den Deckel Sampos, schwört aber, Kalevala zu zerstören. Es entsteht nun ein Ringen zwischen Louhis und Wäinämöinens Zauberkraft. Louhi sendet schwere Krankheiten nach Kalevala, Wäinämöinen heilt das Volk durch seine Zauberkraft, Louhi hetzt einen Bären auf Kalevalas Herden, Wäinämöinen tötet ihn. Als Mond und Sonne herabsteigen, um Wäinämöinens Spiel zu lauschen, stiehlt Louhi sie, schließt sie in einen Berg ein und beraubt Kalevala des Feuers. Als Wäinämöinen dies erfährt, führt er einen grausamen Krieg gegen Pohjola. Doch den Mond und die Sonne kann er aus den Bergen nicht befreien, ihm fehlen die Geräte. Da wendet er sich an den Schmied Ilmarinen. Dieser schmiedet sie. Vor der hohen Kunst Ilmarinens bekommt Louhi Angst, sie läßt Mond und Sonne wieder zum Himmel steigen und Wäinämöinen begrüßt die Himmelskörper als Wohlfahrtsspender über die Länder.

Das Epos klingt aus mit der Ankündigung des Christentums. „Marjatta, die schöne Jüngste, pflegte lange ihre Keuschheit," bis sie durch eine Preiselbeere schwanger wurde und einen Sohn gebar. Vor seiner Taufe soll Wäinämöinen über ihn sein Urteil fällen. Dieses lautet: Das Kind soll getötet werden. Doch das Kind fängt an zu sprechen und tadelt Wäinämöinen wegen seiner häßlichen Taten in seiner Jugend. Wäinämöinen zieht sich beschämt und verdrießlich zurück. Ein Alter tauft nun das Kind zum „König von Karjala, als Hüter aller Mächte"

Mit dieser höchsten Ehrung der Frau als Mutter Gottes besiegelt das finnische Volk, der eigentliche Dichter Kalevalas, seinen neuen Glauben und bekundet seine Ehrfurcht vor der Frau.

Die Frau als Schauspielerin.

Von Rudolf Bach.

Brief an ein junges Mädchen.

In Ihrer schönen, geraden Art, darin ich neben allem Individuellen manches vom Wesen Ihrer wachen, disziplinierten Generation spüre, fragen Sie mich als einen dem Theater Verbundenen klar und einfach: Ich habe sehr intensiv den Wunsch, Schauspielerin zu werden, zur Bühne zu gehen, was halten Sie davon? Es ist Ihnen, wie Sie schreiben, nicht nur um ein paar „praktische Winke" zu tun, Sie erbitten Bescheid nicht so sehr ein Erstes und Nächstes, nein, über „das Ganze" wollen Sie etwas hören, über die vermutlichen Entwicklungsmöglichkeiten in diesem (faszinierenden und schwierigen) Beruf, der es Ihnen angetan hat, über seine Stadien, Gefahren und Krisen, Siege und Niederlagen, über das Wesen des Schauspielerischen, denn also in bezug auf Sie, ein junges Mädchen, eine werdende Frau dieser unserer Zeit.

Gern und nach bestem Vermögen will ich Ihnen antworten. Den Vorbehalt freilich, daß notwendig persönlich ist, was ich zu sagen habe, daß ich Ihnen nichts geben kann als Erlebnisse, Erfahrungen und vielleicht die eine oder andere Einsicht, — diesen Vorbehalt werden Sie mir zubilligen müssen, er ist ja eigentlich die Basis jeder sachlich bemühten Auskunft. Gar bei einem so fließend lebendigen Phänomen, wie es das Theater ist, wird sich objektiv Gültiges, Typologisches nur vorsichtig und in Umrissen andeuten lassen.

Ich kenne Sie, aber ich kenne Sie nicht näher. Ich weiß nur, es ist für Sie jetzt in gewissem Sinne eine Lebenszeit zu Ende, und Sie stehen vor dem schweigsamen, wartenden Raum Ihrer Zukunft, voll Willen und schöner Entschlußkraft, doch gebunden ans Nun und Hier, darüber hinauszuschauen uns nicht vergönnt ist. Klingt Ihnen dies zu feierlich? Ich glaube nicht. Die snobbistische Angst vor Dingen des Gefühls haben Sie und Ihresgleichen ja glücklicherweise überwunden. Und so werden Sie frei genug sein, um zu bekennen, daß wirklich etwas wie eine bange Feierlichkeit um derlei Situationen schwingt, daß solche „entscheidenden" Lebensmomente doch wie strenge und festliche Signale aufglänzen. Ich glaube auch nicht, daß dies bei Ihnen anders ist, weil Sie eine Frau sind.

Zur Sache aber! Da ist zuerst eines, von dem es Sie vielleicht überrascht, daß ich es so voranstelle. Aber es ist, wenn nicht das Primäre, so doch ein Primäres und gut zur Hälfte das Entscheidende: das Aeußere, das Aussehen, die Erscheinung. Ich habe einen großen, gültigen Zeugen für dieses Faktum. Im „Wilhelm Meister" läßt sich Goethe über das Theater derart vernehmen: „Alles genau besehen, spielt denn doch der körperliche Mensch da die Hauptrolle, ein schöner Mann, eine schöne Frau! Ist der Direktor glücklich genug, ihrer habhaft zu werden, so sind Komödien- und Tragödiendichter geborgen." Es läßt sich nicht entschiedener ausdrücken. Aber Goethe hat recht und sogar in einem sehr tiefen, im vollständigsten Sinne. Denn ist schon jede Kunst möglichst restlos in die Gestalt verwandeltes, inneres Leben, so gewiß am folgerichtigsten die Kunst des Theaters, die ja durch den Menschen in seiner unmittelbaren körperlichen Gegenwart überhaupt erst besteht. In solchem Sinne ist hier auch von der Schönheit die Rede. Jene Schönheit vor allem ist gemeint, welche sichtbar und spürbar gewordener Ausdruck eines starken und ungebrochenen seelischen Lebens ist. Die Fähigkeit, alles innere Geschehen in der Sprache des Auges, des Mundes, der Glieder, des ganzen Körpers durchscheinend zu machen, die verlorengegangene Einheit von seelischer und körperlicher Bewegtheit im Vorgang schöpferisch-lustvoller Verwandlung wiederherzustellen, das ist der Mimus, der schauspielerische Urtrieb. Denken Sie an große Augenblicke in den Leistungen bedeutender Darstellerinnen denken Sie an eine Agnes Straub, wenn sie z. B. als Magda in Sudermanns „Heimat" zum 1. Male auftritt, wie sie langsam in die elterliche „gute Stube" hereinkommt, ohne etwas zu sagen, wie sie den Raum aufnimmt, wie all dies einst Gewohnte, nun Eng- und Fremdgewordene gleichsam wellenhaft gegen ihren Körper andringt, wie ihr Gang fast mühsam wird, wie sich ein Netz um ihre Gebärden zu legen scheint, indes ihr Gesicht einen lautlosen Wechsel innerer Stimmungen spiegelt, — oder denken Sie an Ihre geliebte Käthe Dorsch, wenn sie als Stuart im Garten vor der Feindin hinzuknien sich endlich entschließt, was alles sich ausdrückt in dieser einen, schier zeitlupenhaften Bewegung des stummen, erschütternden Niedersinkens, — oder denken Sie an die prachtvolle Wessely in „Maskerade", an ihr Dasitzen neben dem berühmten Maler, in der Kneipe, oder an die nächtliche Szene beim alten Gärtner mit dem herrlichen Moment vor dem Spiegel, — vergegenwärtigen Sie sich solche Dinge, und es wird Ihnen deutlich werden, was gemeint ist. Ein wesentlicher Theatermann sagte mir einmal: „Entscheidend für mich beim Beurteilen

die Anlagen bei Mann und Frau verschieden sich hat entwickeln lassen. Dementsprechend packt der Mann die Lösung der Aufgaben mit dem Verstande an, die Frau mit dem Gefühle. Diese hat folglich der männlichen Sach- und Verstandeskultur die Pflege der beseelten Persönlichkeit an die Seite zu stellen....

.... Wild wogen die Willen durcheinander. Planmäßiges Erzeugen von Gütern, das Wirtschaften, ist der erste Anlauf, Ordnung in diese auseinanderstrebenden Willen oder Interessen zu bringen. Durch Gewohnheit entsteht dann eine Reihe von Regeln. Recht wird geschaffen. Aber auch Rechte können wieder kollidieren. Obsiegen wird der wirtschaftlich Mächtigste: der wirtschaftlich Ohnmächtigere kommt nicht zu seinem Rechte, er wird gebodigt. So geht es uns Frauen seit fünf Jahrtausenden.

Aber einst war es ganz anders, und bei Stämmen, auf die wir herabsehen, weil unsere angeblich so hohe Kultur sie noch nicht berührt hat, geben die Frauen den Ton noch immer an.

Aristoteles erwähnt bereits streitbare Völkerschaften, die unter Weiberherrschaft stehen.

In Basel lebte 1526—1528 Paracelsus Theophrastus von Hohenheim, der sich über das Mutterprinzip ausläßt. Matrix, die Mutter, ist alles: Frauenhirn und Frauenherz.

Adam Ferguson schreibt in Kap. 2 seines 1767 erschienenen „Essay on history of civil society" folgendes:

„Wie das Fell und der Bogen dem einzelnen gehören, so werden die Hütte und die Geräte von der Familie als Eigentum betrachtet; und da die häuslichen Sorgen den Frauen übertragen werden, so scheint das Zubehör des Haushalts ihnen zuzufallen. Die Kinder werden als Eigentum der Mutter angesehen, mit wenig Rücksicht auf die Abstammung von väterlicher Seite. Die Männer verbleiben bis zu ihrer Verheiratung in der Hütte, in der sie geboren sind, aber nachdem sie eine neue Verbindung mit dem andern Geschlecht eingegangen sind, wechseln sie ihre Behausung und werden ein Mitglied derjenigen Familie, in welcher sie ihre Frauen gefunden haben. Der Jäger und der Krieger werden von der Hausmutter als ein Teil ihres Schatzes betrachtet. Sie werden für Gefahren und kritische Gelegenheiten aufgespart, während der zeitweiligen Unterbrechung der öffentlichen Ratsversammlungen und der Zwischenpausen von Jagd und Krieg von den Frauen unterhalten, und schlendern träge oder nur ihr Vergnügen suchend umher."

Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß bei den Stämmen, von denen hier die Rede ist, Matriarchat oder Mutterrecht herrscht.

Adam Smith, der ungleich berühmtere Zeitgenosse Fergusons, läßt aus seinen Schriften ebenfalls erkennen, daß ein Matriarchat dem Patriarchat vorausging.

Es ist das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst des Baslers Joh. Jak. Bachofen,* daß er aus der Tatsache, daß die Frauen alle demselben Geschlechtsverbande, gens oder clan genannt, angehören, der sich gemeinsamer Abstammung von einer bestimmten einzelnen Stammmutter rühmt und durch gewisse gesellschaftliche und religiöse Einrichtungen zu einer besonderen Gemeinschaft verknüpft ist, die Männer aber auf verschiedene Geschlechterverbände sich verteilen, die sachliche Grundlage der in der Urzeit allgemein verbreiteten Vorherrschaft der Frauen herleitet.

Zu diesen Forschungen lieferte der Amerikaner Morgan in seiner „Urgeschichte der Menschheit" die Beweise am lebenden Material. Merkwürdigerweise wirkten beide Männer um die gleiche Zeit, kannten sich aber nicht, wußten nicht um ihre Vorhaben, und beide Werke zusammen ergeben **ein abgerundetes Gesamtbild der Urzeit.**

Die Frau im Zeichen der Frauenherrschaft war das freieste und stolzeste Geschöpf unter der Sonne. Sie war alles, von der Regentin bis zur Ackerbauerin. Der Franzose Condorcet sieht überhaupt in der Frau die Erfinderin des Ackerbaus. Als verwandt zählt man nur die Blutsverwandten der Frau. Die Älteste ernennt lediglich männliche Führer zur Befehligung von Kriegs- und Beutezügen und Friedensvorsteher zur Leitung von Versammlungen. Jagd und Krieg sind die einzigen Betätigungen des Mannes. In den Volksversammlungen haben die Männer zwar Stimmrecht; nicht das letzte, jedoch das ausschlaggebende Wort bleibt der Frau.

Spuren des Matriarchats finden sich noch in der Bibel. So sagt Abraham in Genesis 20/12: „Wohl ist Sara meine Schwester, die Tochter meines Vaters, aber nicht die Tochter meiner Mutter und ward mir zur Frau". Zur Zeit Abrahams war also die Ehe zwischen Geschwistern väterlicherseits noch erlaubt, während sie zwischen Geschwistern mütterlicherseits **schon verboten war; zwischen den erstern bestand** eben keine Verwandtschaft.

.... Alles Bestehende unterliegt dem Gesetze der Entwicklung und damit der Veränderung. Schon mit der Zähmung der Tiere, der Erfindung der Werkzeuge erweiterten sich die Aufgaben des Mannes. Die mittels der Werkzeuge intensivierte Arbeit läßt an gewissen Gütern mehr erzeugen als Bedürfnisse vorhanden sind. Die überflüssigen Güter versucht man gegen fehlende, notwendige auszutauschen. Der Mann, den die Aufzucht der Art nicht an die Scholle bindet, besorgt diesen Tauschhandel. Er speichert die vorhandenen und eingehandelten Güter auf und verwaltet den Vorrat. Er wird reich. Im umgekehrten Verhältnis zur Ausdehnung der Betätigung des Mannes und zum Anwachsen seiner Güter verliert die von der Frau nach wie vor verrichtete Arbeit an Bedeutung und Wert. Der ökonomische Unterbau verschiebt sich nach und nach vollständig zugunsten des Mannes. Es kommt der Moment, wo nur noch der Mann als Gütererzeuger gilt. Arterhaltung, Aufartung, Betreuung des häuslichen Herdes werden mehr und mehr als Hauptaufgaben der Frau angesehen. Der Frauenüberschuß findet zunächst ein Ventil in der Vielweiberei, die der Mann sich gestattet. Mit dem Aufkommen der Monogamie wird die Frage der Ausübungsmöglichkeit der Geschlechtsfunktion brennend für den Teil der Frauen, die wegen der Ueberzahl der weiblichen Arthälfte keine Partner finden können. Ein Glück, daß die Ueberzählligen wenigstens als Lebewesen innerhalb des Wirtschaftsverbandes der Verwandtschaft, die jetzt auf der väterlichen Gewalt beruht und nicht mehr rein auf Blutsbanden, ihr Dasein fristen durften. Innerhalb des Stammes wird die Einzelfamilie, die Frau, Kinder, anerkannte Verwandte, Sachgüter in wechselnder Menge, wie Haus, Felder, Vieh, Werkzeuge, Sklaven umfaßt, zum Machtkomplex des Inhabers der väterlichen Gewalt in ihr. Aus den Unterschieden des Vermögens entstehen solche der sozialen Klassen. Männlicher Stammbaum und männliche Erbfolge kommt auf. Die Regeln setzen die Männer fest. Nach Bachofen* beginnt die Periode der Paternität, die Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur, in ihrer siegreichen Durchführung die Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens. Es beginnt die Unfreiheit der Frau, ihre Versklavung — in Ausdrücken wie „Mutter Erde", „Mütterchen Rußland" lebt das Matriarchat noch fort.

Jedes Volk macht diese Phase des Mutterrechtes durch, tritt aber als Völkerschaft mit aus wirtschaftlicher Verschiebung geborener Machtstellung des Mannes in das Licht der Geschichte. Diese Völkerschaft ist die Grundlage des Gebildes, das wir allgemein mit „Staat" umschreiben. Nach Sir Galahad** sind die Römer die eigentlichen Schöpfer des abendländischen Männer-Staates. Noch waren Romulus und Remus, die Gründer Roms, die Söhne ihrer Mutter, der Göttin Rhea. Das altrömische Volk bestand aus 30 Muttersippen oder „curae". Innerhalb diesen 30 Frauenclans gründeten Männer die männliche Familie und nannten sich Patrizier (Väter). Dieses Herausführen der männlichen Familie aus der weiblichen Sippe ist der welthistorische Augenblick des Abendlandes.

* Siehe Mutterrecht und Urreligion, S. 142, Gröners Taschenausgabe.
** Siehe „Mütter und Amazonen".

Frau Marie Käppeli-Abt.

† 7. Juni 1935.

Aus dem Freundeskreis der Verstorbenen wird uns geschrieben:

Marie Abt wurde 1877 geboren als Tochter von Herrn Nationalrat Abt.

Als Aelteste einer großen Familie wuchs sie auf in einem ausgedehnten, vielseitigen Bauernhofe, wo sie schon frühzeitig den Segen der Arbeit und die enge Verbundenheit mit der Natur erleben durfte. Nach Schulzeit und Auslandsaufenthalt trat sie in den ersten Kurs des neugegründeten Haushaltungsseminars in Bern ein und amtete kurze Zeit als Lehrerin an der Haushaltungsschule Lenzburg, verlobte und verheiratete sich aber schon im Jahre 1900 mit Herrn Dr. J. Käppeli, damals Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule Rütti-Zollikofen.

Zunächst galt es, ihre Zeit und ihre Kraft der Familie zu widmen. Ihren vier Kindern ließ sie eine besonders sorgfältige Pflege und Erziehung zu teil werden. Als Herr Dr. Käppeli vom Jahre **1908 bis 1912 als Direktor der landwirtschaftlichen** Schule Rütti wirkte, war ihr, der Hausmutter dieses großen Konviktes, eine wichtige und weitschichtige Aufgabe überbunden. Mit Weitblick und Eifer versah sie ihr Amt. Aber der Gedanke an ihre Kinder, denen sie nun viel zu wenig Zeit widmen konnte und ihre öfters, etwas angegriffene Gesundheit, ließen sie mit Freuden in den Privathaushalt zurückkehren. Hier konnte sie ihre Prinzipien in Erziehungsfragen, mit denen sie sich eingehend beschäftigte, in die Tat umsetzen. Die heranwachsenden Kinder wurden zu jeglicher Haus- und Gartenarbeit herangezogen. „Arbeit ist das beste Erziehungsmittel, in der Arbeit liegt der Segen", das war beider Eltern oberster Grundsatz. Die Verstorbene durfte es noch erleben, daß ihr Programm in Erfüllung ging, wonach nicht der Sohn allein, sondern auch jede Tochter einen Beruf erlernte.

Immer hat Frau Dr. Käppeli auch öffentlichen Fragen und Werken ihr reges Interesse entgegengebracht. Schon als junge Frau betätigte sie sich eifrig in der Samariterfache und seit Jahren war sie Vorstandsmitglied des Verbandes bernischer Samaritervereine. Dem bernischen Haushaltungslehrerinnenverband gehörte sie seit seiner Gründung an, war Rechnungsrevisorin und Mitglied der Studienkommission für die Ausbildung der Haushaltungslehrerin. In Muri b. B. wirkte sie in der Kommission für hauswirtschaftl. Fortbildungsschule, wo sie sich mit ihrem werktätigen Geiste und mit Sachkenntnis den Erziehungsfragen erfolgreich widmen konnte. Sie gehörte auch dem bernischen Frauenbund an und half dort die wohltätigen und gemeinnützigen Werke unterstützen, war Mitglied der Kommission für Wanderkünchenkurse. Frau Dr. Käppeli hatte aber auch ein stark entwickeltes Interesse für Politik und für allgemeine Probleme. Sie kümmerte sich lebhaft um alle Frauenrechtsfragen. Ueberall, wo sie tätig war, hatte sie ihre selbständige Meinung und ihr selbständiges Urteil.

Alle, die sie kannten, werden die Verstorbene, die so vielseitig tätige Helferin im engen und weiten Kreise gewesen ist, im bleibenden gutem Andenken behalten.

Von Kursen und Tagungen

Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht.

Was war:

Einmal im Jahr versammeln sich die Abgesandten aller Sektionen zur Generalversammlung. Und war es letztes Jahr die Bundesstadt, in der das 25jährige Bestehen des Verbandes festlich gefeiert wurde, so hat diesmal die junge Sektion von

Frauenfeld

die Rolle der Gastgeberin auf sich genommen. Ungewohnt mag es den Frauenfeldern gewesen sein, daß so viele fremde Gäste, zudem noch alles Frauen, das Straßenbild belebten, ungewohnter noch die Tatsache, daß eine Idee, der man sich recht reserviert, wenn nicht ablehnend gegenüberstellt, doch so viele Anhängerinnen, alte und junge, Welsche und Deutschsprachige zusammenführte. Und wenn etwa die Stadtväter von Frauenfeld oder die Herren von der Presse, sogar die hohe Regierung des Standes Thurgau sich vorstellten, daß da am Ende ein Heer von Suffragetten nahen werde, vor dem der Friede des Städtchens und die Fenster seines Rathauses nicht sicher seien — die Verweigerung der sonst üblichen Subvention, die Abwesenheit der Pressevertreter mußte solches fast vermuten lassen —. Nun denn, so haben die beiden Tage wohl im Anschauungsunterricht die Aengstlichen und Aergerlichen eines Besseren belehrt.

In dem den Delegierten vorgelegten

Jahresbericht

wies die Präsidentin, Dr. Annie Leuch, auf die erfreuliche Tatsache hin, daß trotz der schweren Zeit die Mitglieder größtenteils der Sache treu geblieben. Doch gilt es, in neuer und heutigem Bedürfnis angepaßter Form unentwegt der Forderung der politischen Gleichberechtigung der Frau neue und zahlreichere Freunde zu werben. Die Zurückdrängung der Frau vom Arbeitsmarkt, die kommende Abstimmung betr. die Revision der Bundesverfassung u. a. sind Anlaß genug zur Arbeit im Dienst der Sache. Die Veranstaltung des jährlich einmal stattfindenden Ferienkurses, die Herausgabe einer Propagandaschrift in italienischer Sprache für den Kanton Tessin, die Vorführung des „Stimmrechtsfilmes", der guten Anklang fand, die Herausgabe von Pressemeldungen aus der Frauenbewegung an die Tagesseitungen u. a. sind Aufgaben, die der Verband unternahm.

Daß im Hinblick auf die kommende Abstimmung über die Revision der Bundesverfassung ein Vorstoß im Interesse des Frauenstimmrechts gemacht werden muß, ist vorgesehen. Frau Dr. Leuch bemerkte u. a. darüber: „Wir haben festgestellt, **daß von den politischen Parteien für die** Frau nichts zu erwarten ist. Aber auch Politiker äußerten sich, daß bei einer Revision das Frauenstimmrecht auf alle Fälle diskutiert würde. Wir Frauen müssen uns dafür einsetzen; wenn die Mehrheit der Frauen es will, dann werden wir es bekommen." Ihr Hinweis, daß abgesehen von dieser Forderung die Frauen einsehen sollten für besseren Anstand im politischen Kampf, wurde mit Applaus aufgenommen.

Die dem Bericht folgende Aussprache wurde rege benutzt. Die Sektion Bern richtete an den Zentralvorstand in aller Form den Wunsch:

„Im Hinblick auf die bevorstehende Volksabstimmung über die Totalrevision der Bundesverfassung wird der Zentralvorstand beauftragt, mit allen ihm geeignet erscheinenden Mitteln und in dem ihm geeignet erscheinenden Zeitpunkt sich dafür einzusetzen, daß in die neue Verfassung, ähnlich wie dies in den meisten zivilisierten Staaten bereits geschehen ist, die Schweizerfrau in politischer Hinsicht dem Manne gleichgestellt wird und sowohl das aktive wie das passive Wahlrecht erhält."

Von verschiedenen Seiten wurde auf die Tatsache hingewiesen, daß, entgegen dem guten Brauch früherer Jahre, das Radio den Vorträgen über Frauenfragen (insbesondere Stimmrechtsfrage) verschlossen wurde. Eine Eingabe zu Handen des neu gewählten Oberpostdirektors soll versuchen, den Weg frei zu machen, denn mit Recht wurde betont, daß das Verbot „politischer Vorträge" nicht anwendbar sein sollte auf die Propagierung von Fragen, die nicht Anliegen einer politischen Partei, sondern eines ganzen Geschlechtes sind.

Verschiedene Anträge beschäftigen noch die Versammlung, u. a. die Frage der Fusion der beiden großen Internationalen Frauenverbände, Frauenweltbund und Internat. Verband für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Arbeit; sodann die Frage: soll ein Preisausschreiben zur Gewinnung der Jugend für den Stimmrechtsgedanken veranlaßt werden?

Frl. E. Gourd weist auf die Arbeit der Krisenkommission hin, die unter Leitung von Dr. Jeanne Eder wertvolles Material für den Kampf um das Recht auf Arbeit zusammenstellte (erhältlich in Broschürenform bei der Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Schanzengraben 29). Frl. M. Schitlowsky referiert über die Arbeiten von „Frau und Demokratie". Auch für unser Schweizer Frauenblatt wird ein werbendes Wort von Frau El. Studer v. Gumoens gesprochen.

Schließlich erhält das Wort Frau E. Vischer-Alioth zum Vortrag „Frauenbewegung im Dienste der Familie", der den zahlreichen Zuhörern, vor allem den anwesenden Frauenfeldern eindringlich zeigt, daß das Frauenstimmrecht stets nur Mittel zum Zwecke ist, um in Familie und Volk Mutter-Aufgaben besser erfüllen zu können (Die Ausführungen im Auszug siehe an anderer Stelle unseres Blattes)

Es folgten den Stunden ernster Arbeit solche froher Geselligkeit. Am Abendessen boten junge Thurgauerinnen in ihrer schönen Tracht Gruß und Willkomm in deutscher und französischer Zunge und in launiger Ansprache gab Stadtammann Dr. Halter der rührigen jungen Frauenfelder Präsidentin Frl. Sulzer, wie auch der stattlichen Gästeschar zu verstehen, daß der Gemeinderat nun wohl doch eines bessern belehrt worden sei und „anerkennt, einmal unrecht getan zu haben". Musikalische und rednerische Darbietungen folgen sich, bis schließlich in später Stunde die Gästeschar durch die mondbeglänzten Straßen heimzu in ihre Quartiere zieht.

Im Rathaussaal versammelt sich folgenden Tages eine große Hörergemeinde, um Prof. Werner Näf's Vortrag „Der Humanitätsgedanke in der Demokratie" anzuhören. Der ebenso gedankenreiche wie formschöne Vortrag überzeugte auf's Neue, daß es gilt, alle Kraft einzusetzen, um die gefährdeten hohen Güter: Entfaltungsmöglichkeit zum freien Menschen, Gemeinschaft im Zeichen der Humanität, zu verteidigen und neu lebendig zu machen. (Ausführlichere Berichterstattung behalten wir uns vor.) Und schließlich sei erwähnt, daß Frl. E. Gourd in gewohnt meisterhaftem freiem Vortrag ein fesselndes Bild vom Internat. Kongreß in Istanbul bot, das sowohl türkisches Leben, aber auch die Probleme der Frauen der östlichen Länder vor uns erstehen ließ. Wie stark müssen

Bei **Erkältungskrankheiten**

leichten Affektionen der Atmungsorgane sind »Silphoscaline«-Tabletten bewährt. Lebhafte Schutzzellenbildung im Blute, erhöhte Widerstandskraft des Körpers gegen Infektion, schleimlösend, appetitsteigernd, hustenmildernd, schlafverbessernd. Aerzte empfehlen darum »Silphoscaline«. Es ist wirksam und unschädlich. 80 Tabletten Fr. 4.—, in allen Apotheken, wo nicht, dann (c2526

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

P 43 K

* Siehe Bachofen „Mutterrecht und Urreligion".

---

junger Talente ist nicht das Vorsprechen, sondern es sind fast immer die sogenannten stummen Momente, ein Hereinkommen, ein Hinstürzen, ein Zuhören, ein Augenblick wortlosen Leides oder Glückes."

Dies also werden Sie zu allererst in Sich erspüren müssen: ob Ihnen diese Kraft der Phantasie geschenkt ist, Ihr inneres Leben auszudrücken, umzusetzen zu — sich selbst als Totalität. — man kann es nicht anders sagen. Sie sind schön, Sie haben ein waches Auge, ein starkes, lebendiges Gesicht. Das ist gut und die erste Voraussetzung. Aber damit ist noch nichts über Ihre Möglichkeiten im Sinne schauspielerischer Gestaltung entschieden. Diese Entscheidung vermögen im Grunde nur Sie selbst zu treffen. Kennen Sie die Sätze, die Rilke einem jungen Menschen, der wissen wollte, ob er zum Dichter berufen sei, geschrieben hat? Sie gelten auch für Sie, die Novizin einer nur scheinbar geselligeren Kunst. Ich setze Sie her. „Sie sehen nach außen, und das vor allem dürften Sie nicht tun. Niemand kann Ihnen raten und helfen, niemand. Es gibt nur ein einziges Mittel. Gehen Sie in sich. Erforschen Sie den Grund, der Sie schreiben heißt; prüfen Sie, ob er in der tiefsten Stelle Ihres Herzens seine Wurzeln ausstreut, gestehen Sie sich ein, ob Sie sterben müßten, wenn es Ihnen versagt würde, zu schreiben. Dieses vor allem: fragen Sie sich in der stillsten Stunde Ihrer Nacht: muß ich schreiben? Graben Sie in sich nach einer tiefen Antwort. Und wenn diese zustimmend lauten sollte, wenn Sie mit einem starken und einfachen „Ich muß" dieser ernsten Frage begegnen dürfen, dann bauen Sie Ihr Leben nach dieser Notwendigkeit; Ihr Leben bis hinein in seine gleichgültigste und geringste Stunde muß ein Zeichen und Zeugnis werden diesem Drange." Sie brauchen nur statt „schreiben" „spielen" einzusetzen und diese Worte **richten sich unmittelbar an Sie.** Seien Sie streng gegen sich und Ihre Illusionen! Willenstäuschungen sind gerade in der Sphäre des Theaters am dichtesten gewoben. Sie sind ein künstlerischer, empfindungsstarker Mensch und das Theater ist die zauberkräftigste (nebenbei: auch die problematischste) Verkörperung des Künstlerischen: unmerklich verwandelt sich hingenommenes Erleben in den Wunsch nach eigener Gestaltung, verdichtet sich Wunsch zu scheinbarem Willen, zumal bei einer Frau, in der so viel ursprünglicher Spieltrieb, so viel Magie der Verwandlung bereit liegt und nur darauf wartet, sich zu entzünden. Die Täuschung kann vollkommen sein — und doch eine Täuschung. Das lebendigste Nachempfinden eines Stückes, einer Rolle, einer Leistung, die ausgesprochenste, bewährte und bewunderte Fähigkeit, Dramatisches in sich zu erleben, es zu deuten, es vorzulesen, ist etwas von der wirklichen Gestaltung ursprünglich Verschiedenes: keine Brücke braucht vom einen zum anderen zu führen. Da setzen Sie prüfend ein und haben Sie Lessings Mut, die Wahrheit „bis in ihre letzten Schlußwinkel zu verfolgen". Er lohnt sich in jedem Falle. Nehmen Sie auch äußere Hemmungen, die Ihnen vielleicht entgegenstehen, Hemmungen persönlicher, familiärer, gesellschaftlicher Art nicht unwichtig, nicht negativ, bauen Sie sich diese in Ihr Planen ein; Widerstände können etwas sehr Positives sein, daran man erstarkt. Und glauben Sie vor allem nicht, diese Wachheit, dieses Sich-selbst-Ergründen sei unweiblich oder gar unkünstlerisch! Begegnen Sie solcher Meinung, ob in gutmeinendem oder in ironischem Sinne, so seien Sie versichert: es ist Laien- oder Dilettantengeschwätz. Bedürfen Sie aber all dessen nicht, gibt es kein Problem, sondern nur das einfache „Ja" und „Ich muß", — umso besser und schöner.

Sie haben sich also „prüfen" lassen, die Prüfung ist bejahend ausgegangen und Sie arbeiten nun regelmäßig bei einem Lehrer oder einer Lehrerin. Technisches und Rollenstudium wird nach üblicher Weise bald Hand in Hand gehen. Es wird Sie anstrengen und Ihren ganzen Menschen fordern, wie jedes echte, ernsthafte Studium. Sind Sie nicht geradezu ein Phänomen, dann wird es in wechselndem Tempo vorangehen, von Etappe zu Etappe, auf und ab. Es wird Stunden geben, wo Sie glauben, alles zu können, und Stunden, aus denen Sie mit dem Resultat: völlig talentlos! heimwanken. Je strenger der Lehrende ist, je mehr er Ihnen zumutet, desto dankbarer und vertrauender dürfen Sie sein Er wird Sie einmal so anfassen und ein andermal so, er wird Hemmungen zu lösen versuchen und, wenn sie auftauchen sollten, falsche, frühe Geschicklichkeiten (das Gefährlichere) zu dämpfen verstehen, er wird ermuntern und bremsen, steigern und zügeln. Streng-schöne Werde-Zeit! Es kommt zum erstenmal das Erlebnis beginnender Verwandlung in große Gestalten, in großes Gedicht, das Erlebnis dramatischer Sprache, dann, in den besten, freiesten Momenten schon eine Ahnung des Zusammenklanges beider. Es kommen die erfor Ensemble-Stunden, wo Ihnen Partner gegenüberstehen und wo Sie zu spüren beginnen, was Zusammenspielen bedeutet, Aufnehmen des Tones, Einklang der Gesten, Anruf und Antwort. Am besten wird es sein, wenn Ihnen dies alles halb unbewußt widerfährt, wenn Sie von wenig anderem wissen, als von jener sachlich-glühenden Werkgesinnung, die immer das beste Zeichen echten Wachstums ist Und später werden Sie sagen: Aller Anfang ist leicht. — Eine Prüfung schließt das Studium ab. Sie ist recht umfangreich, neben dem Praktischen wird auch Theorie verlangt, Theater- **und Kunstgeschichte z. B.**

Sie haben die Prüfung bestanden. Sie suchen auf dem üblichen Wege über eine der Agenturen Ihr erstes Engagement. Und es beginnt jenes „Glück-Haben", das für den Beruf des Theatermenschen in einer so akzentuierten Weise charakteristisch ist. Ob es sich leicht oder schwer anläßt, niemand wird es Ihnen sagen können. Nur ein paar „praktische Winke" sind möglich. Wenn Sie etwa die Wahl haben sollten zwischen einem Engagement an ein kleines Theater im Reich und einer Volontärstellung an einer Großstadtbühne, vielleicht in der Stadt Ihres Studiums oder am Wohnsitz der Eltern, entscheiden Sie sich, wenn es nicht die besonderesten Umstände sind, immer für das erste. Denn nichts ist für den Beginn wichtiger als Spielen, Spielen und wieder Spielen. Sich ausprobieren, sich kennen lernen; etwas riskieren dürfen, arbeiten dürfen. Die kleine Sicherheit einer Volontärstellung birgt künstlerisch und menschlich mancherlei Gefahren. Vor allem wird der Start zum Eigentlichen sehr bald schwieriger. Und der Fall, daß jemand aus seinen Anfängen heraus am gleichen Theater in eine große Stellung reift, dieser Fall ist selten. Stellt das Schicksal Sie aber zunächst an einen solchen Platz, dann füllen Sie, ihn so gewissenhaft aus und nehmen Sie ihn so ernst und positiv, wie nur möglich. Schauen Sie zu, lernen Sie, vergleichen Sie, nutzen Sie das Gesehene und Erlebte für Ihre private Weiterarbeit! Und hüten Sie sich unbedingt vor jener verbreiteten, unleidlichen Volontärinnen-Manier, alles wichtigtuerisch oder lässig zu kritisieren, über die großen Kolleginnen „Bescheid zu wissen", mit falscher Originalität bluffen zu wollen, den natürlichen Respekt vor der Leistung zu verlieren. Ich weiß, Sie haben gar keine Anlage dazu, aber man gleitet so leicht in diesen Jargon, wenn man ihn täglich um sich hört, oft wider Willen, nur aus gestautem Betätigungsdrang. Aber es soll nicht ein Schatten davon über Ihre Seele laufen! Denn es ist gefährlicher, als Sie denken, und setzt sich an das Talent wie Rost. Darum noch einmal: Wenn irgend möglich, gleich an die Dinge selber heran! (Fortsetzung folgt.)

die Eindrücke für alle unsere Schweizerischen Delegierten gewesen sein. Mögen ihre Erlebnisse auch uns neuen Impuls bringen, der spürbar werde in der weiteren Arbeit von Frau zu Frau im Schweizerlande, wie auch im größeren Verbande der Völkerfamilien, die ein Zusammenwirken aller, die guten Willens sind, so bitter nötig haben. E. B.

Aus der Fürsorge.

Gegen Mißbrauch bei öffentlichen Sammlungen.

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, da sich unbefugte oder gar unredliche Personen des Gebietes der Fürsorge bemächtigen und unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit ihre eigenen Geschäfte besorgen. Zum Teil hängt dies mit der mächtigen Entwicklung, die die Wohlfahrtspflege in den letzten Jahren genommen hat, zusammen. Zum Teil aber hat die wirtschaftliche Krise den Helfernwillen unserer Bevölkerung gestärkt und damit auch den Anreiz zum Mißbrauch dieses Willens geweckt. Mißbräuche finden sich auf allen Gebieten der Fürsorge und unter den verschiedensten Formen.

Vielseitig ist die Art, wie sich die Veranstaltungen ihre Mittel beschaffen. Sie geben z. B. Anteilscheine heraus, verkaufen Waren, Karten, kolportieren Bücher, Broschüren und Zeitungen oder veranstalten Sammlungen. Welcher Art sind nun die Mißbräuche, die hier vorkommen? Vielfach besteht ein Mißverhältnis zwischen dem Maß der von einem derartigen Unternehmen selbst produzierten Blinden-, Invaliden-, Schwerhörigenware und den zugekauften Artikeln oder zwischen der Zahl der gesunden vollarbeitsfähigen und der mindererwerbsfähigen Arbeitnehmer. Vielfach auch machen die ausgerichteten Unterstützungen nur einen geringen Bruchteil der gesammelten Gelder aus. Dies trifft namentlich dann zu, wenn die Aufbringung der Mittel einem Dritten gegen ein festes Entgelt übertragen wird. — Durch derartige Veranstaltungen werden der reell arbeitenden privaten Fürsorge Jahr für Jahr beträchtliche Mittel entzogen. Die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat deshalb diesem wichtigen Problem seit längerer Zeit ihre Aufmerksamkeit zugewandt und unter dem Namen „Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen" eine

Auskunftsstelle

eingerichtet, die Behörden und Publikum eingehend und objektiv über die verschiedenen Veranstaltungen der privaten Fürsorge orientieren will. Die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit, d. h. der schweizerische Zusammenschluß der Spitzenverbände der Schweiz. Wohlfahrtspflege unterstützt diese Bestrebungen. Damit die großen Summen, die vom Schweizervolk jährlich für die Wohlfahrtspflege gespendet werden, auch richtig angewandt werden, ist es dringend wünschbar, daß sich weiteste Kreise gegebenenfalls um Auskunft an diese Zentralauskunftsstelle, Gotthardstr. 21, Zürich 2, wenden.

Kleine Rundschau

Eine ehrenvolle Wahl.

Die Delegiertenversammlung des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, die am 15./16. Juni in Zürich tagte, wählte unter großer Beteiligung erstmals eine Frau in den Aufsichtsrat, Frau Paula Kyser in Biel. Der Vorschlag ging vom Konsumverein Biel aus und die Delegiertenversammlung des V. S. K. hat in Anerkennung der Tüchtigkeit und der geleisteten Arbeiten in der Konsumgenossenschaftsbewegung diesen Vorschlag unterstützt. Frau Kyser ist Vizepräsidentin des seit 1921 bestehenden konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz. Dieser pflegt den Gedankenaustausch über die Aufgaben der Frauen in der Konsumgenossenschaft und Hauswirtschaft. Frau Kyser ist gewiß auch einzelnen Leserinnen dieses Blattes bekannt durch ihre Vorträge, die sie schon im Schweizerland herum gehalten hat. J. W.-P.

Frauen in hohen Aemtern.

Frau Labonne ist die erste Frau, die auf einen höheren Posten im französischen Ministerium für das Post-, Telegraphen- und Telephonwesen berufen worden ist. Sie war einige Jahre am Postamt in Versailles tätig, legte dann ihr Examen für den höheren Postdienst mit Auszeichnung ab und wirkte zunächst in der Stellung eines „redacteur" in der Abteilung des Postministeriums, der die Bearbeitung von Rechtssachen im Zusammenhang mit dem Telephon- und Rundfunkdienst oblegt. Es ist in der Presse allgemein betont worden, daß die Beförderung Frau Labonnes zum zugeordneten Abteilungschef im Postministerium auf Grund ihrer glänzenden Leistungen in ihrer früheren Stellung erfolgte, die sie während mehrerer Jahre innehatte.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein, 25. Juni, 13.30 Uhr: Besichtigung der Rheinsalinen in Schweizerhall (Gemeinsame Dampferfahrt ab Schiffländе)

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Zu verkaufen

Umständehalber billig zu verkaufen fabrikneuer, elektrischer

Kühlschrank

erstes Schweizerfabrikat, mit Fabrikgarantie. Ankaufspreis 950.–. Verkaufspreis 750.–. Offerten unt. Chiffre P3348G an **Publicitas, Zürich.**

Der naturreine

Obst-Essig

ist ausgezeichnet und billig von der

Mosterei Zweifel
Zürich-Höngg

P 7784 Z

Büchertreunden Wilh. Aug. Müller empfiehlt sich Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, 1. Stock, Basel. P 4396 Q

„Hotel-Plan"-Extrazüge
regelmässig jeden Samstag 111-12

7 Tage Ferien

inkl. Bahn ab Zürich III. Kl. retour, inkl. Trinkgeld, Licht etc. mit **Generalabonnement** auf dem See, Berg- u. Lokalbahnen

In Lugano zu Fr. **65.-** und Fr. **79.50**
(Kinder entsprechende Ermässigung)

Am Vierwaldstättersee, Engelberg, Rigi
zu Fr. **65.-, 75.-, 82.-** und **89.-**
(Kinder entsprechende Ermässigung)

Beachten Sie unsere ausführlichen Inserate in den Tageszeitungen

Prospekte und Auskunft durch die meisten Reisebüros.

HOTEL-PLAN
Zürich Tel. 57.995 Limmatstr. 152

Verlangen Sie das Frauenblatt am Bahnhofkiosk!

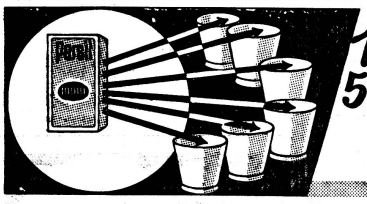
Verlangen Sie das Frauenblatt in der Konditorei und dem alkoholfreien Gasthaus!

Verlangen Sie das Frauenblatt in der Hotelhalle des Badekurortes!

sind Vorzüglich

P 1123 Z

Inserate sind frühzeitig aufzugeben



1 grosses Paket Persil gibt 5-6 Eimer Waschlauge!

Wenn Ihr Waschkessel halbvoll 5—6 Eimer Wasser fasst, braucht's 1 grosses, bei 3—4 Eimer 1 kleines Paket Persil. - Henkel & Cie. A. G., Basel.

DP 898

Ferien, Entspannung, Reisen,

das ist ein guter Dreiklang. Wenn nur die ersten Tage nicht so peinlich wären! Warum? Weil die Gewohnheit gestört ist, die Regelmäßigkeit der Verdauung.

Nehmen Sie Emodella mit auf die Reise. Sie wissen ja, Emodella ist — auch bei langem Gebrauch — immer gleichmäßig wirksam, mild und ohne jede unangenehme Nebenerscheinung.

Emodella ist aus Pflanzensäften hergestellt und sehr leicht einzunehmen. Es regt den Magen und die Eingeweide zu erhöhter Tätigkeit an, erweicht die Schlacken, die sich in den Gedärmen stauen und sorgt für deren Entfernung. Emodella reinigt und belebt den ganzen Verdauungsapparat und hat einen vorzüglichen Einfluß auf das Allgemeinbefinden.

Emodella wird von der Gaba A.-G. in Basel hergestellt und ist in allen Apotheken zu Fr. 3.25 die große und Fr. 2.25 die kleine Flasche erhältlich.

Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. F 13

P 243 Z

ORO KOCHFETT

Feinstes Spezialprodukt mit höchstem Buttergehalt (25% Butterfett)

Fabr. Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Gesundheit bringt Lebensfreude!

Ob erholungsbedürftig nach Krankheit oder Operation, ob ferienbedürftig, Sie finden für kürzere oder längere Zeit in jeder Beziehung denkbar beste Unterkunft in komf. Privathause an hervorragend schöner und milder Lage der Ostschweiz. Anfragen unter Chiffre B 18 an die Administration des Schweiz. Frauenblatt

Zu vermieten

Ferienwohnung

2 Zimmer mit Terrasse, Küche, Bad, elektrisches Licht, in ruhiger Lage. „Rosenheim", Rugenaustraße, Interlaken, Wwe. S. Rubin. B 20

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Arosa Orellihaus Nähe Bahnhof	**Landquart** Volkshaus Bahnhofnähe
Andeer Gasthaus Sonne Rheumabäder	**Samaden** Alkoholfr. Restaurant 2 Min. v. Bahnhof
Chur Rhätisches Volkshaus beim Obertor	**St. Moritz** Hotel Bellevai beim Bahnhof
Davos Volkshaus Graubündnerhof	**Thusis** Volkshaus Hotel Rhätia Nähe Bahnhof

P 1208 Ch

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 A. & H. Keuerleber

Basel • Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
Telephon 40.866
P 1490 Q

Bern • Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF HILTERFINGEN
(Thunersee)
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

BERN
Alkoholfreies Speise-Restaurant
TRANSIT
1 Min. vom Bahnhof. Prima Kaffee mit belegten Brötchen. Tel. 24.012.
P 1176 Y H. Zweidler.

THUN
Telephon 24.04
BLAUKREUZHOF
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5733 T

Berücksichtigt beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes

Was versteht doch kein Mann von der Aussteuer

Aber wenn er seine kluge kleine Braut so sorgen und abwägen sieht, ... ja, ja, das Kaufen seiner Aussteuer ist nicht leicht — wenn man klug kaufen will! Jetzt, da die Jagd nach dem Billigsten Trumpf ist. Wieviele kaufen einen „billigen Preis" und nach der ersten Wäsche, wenn das Appret daraus ist, bleibt nur ein fadenscheiniges Zeug. Nun heisst es, das gute vom schlechten unterscheiden können, denn nach einigen Jährchen schon alles neu anschaffen zu müssen, das wäre am falschen Ort gespart. Mütter und Grossmütter werden Ihnen bestätigen, dass der Name „Schwob" von jeher der Inbegriff von gutem Grundstoff und ehrlicher Arbeit war. Die Leinenweberei Schwob liefert ihre Berner Leinen und Halbleinen nicht durch den Zwischenhandel; sie liefert Ihnen direkt, gibt Ihnen dafür ein schönes, gesundes Gewebe, das Sie nach 20 und 30 Jahren noch freuen wird. Und von dem auch Ihr Mann sagen wird: „Da hast Du klug gekauft". Wir haben schon Aussteuern von Fr. 470.— an. Wenn Sie uns Ihre Adres e auf dem Abschnitt einsenden, erhalten Sie eine Sammlung unserer Winke „worauf man beim Kauf seiner Aussteuer achten muss" samt Angebot mit Mustern kostenlos.

Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern 24
Ihre Adresse
deutlich schreiben und einsenden.

PRIVAT KOCH SCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P179Z

KOCH KURS 14. Aug. 1. Okt. je vormittags 6 Wochen

Kochbuch, 3. Aufl. im Selbstverlag oder durch Buchhandlungen zu beziehen. **Preis 12 Fr.**